

Meinungen

Carine Roitfeld Der Ex-Chefin der «Vogue Paris» wird ein Film gewidmet.
Bettina Weber

Der Punk der Mode

Sie war als Chefredaktorin der französischen Ausgabe der «Vogue» die Antipodin zu Anna Wintour: Carine Roitfeld, die Pariserin mit der gekonnt inszenierten Nachlässigkeit. Stets wirkt sie ein bisschen verrückt, stets ist sie in Schwarz gekleidet, den Eyeliner verschmiert. Tom Ford, mit dem sie das verstaubte Label Gucci wieder belebt hatte, nennt sie «die perfekte Frau». Roitfeld rockte. Im Gegensatz zur Chefin der US-«Vogue», Anna Wintour. Diese ist die Strenge, kontrollierte mit der akkuraten Frisur, den um die Schultern drapierten Strickjäckchen, die niemals Schwarz trägt und überhaupt ein bisschen spassfrei aussieht. Die beiden standen für zwei Welten; Roitfeld sieht die Mode als lustvolles Spiel, während Wintour diese vor allem als Geschäft versteht. Man sagte den beiden nach, sie würden sich nicht verstehen, und man konnte sich dies nur zu gut vorstellen. Sie hätten Respekt voreinander, betonten beide immer wieder.

Dann, 2010, wurde Roitfeld entlassen. Zunächst liess sie verlauten, sie habe nach zehn Jahren «im goldenen Käfig» genug gehabt. Bald allerdings wurde ruchbar, dass ihr Abgang nicht freiwillig erfolgt war. Das, was ihr Renommee begründet hatte, nämlich die Rebellin der Mode zu sein, wurde ihr zum Verhängnis. Dem Condé-Nast-Verlag sollen ihre Modestrecken zu frivol, zu provokativ gewesen sein, die überaus konservative Branche goutierte ihren Porno-Chic nicht: Die Anzeigenkunden mochten ihre Kleider nicht an rauchenden, mit SM-Handschellen gefesselten, sexuell eindeutig posierenden Models sehen.

Roitfeld machte sich selbstständig, gestaltete die Kampagne für Chanel oder die Schaufenster des Luxuskaufhauses Barneys, gab einen Bildband heraus, der bereits vor Auslieferungstermin vergriffen war, und lancierte ein eigenes Magazin, «CR». Bei der Entstehung der ersten Ausgabe war ein Kamerateam mit dabei, das Ergebnis heisst «Mademoiselle C» und wurde diese Woche anlässlich der New York Fashion Week erstmals gezeigt, in England läuft der Film am 20. September an (die DVD ist ab 28. September erhältlich).

Die Anzeigenkunden mochten ihre Kleider nicht an rauchenden, mit SM-Handschellen gefesselten Models sehen.



Carine Roitfeld an einer Modenschau in Paris im September 2012. Foto: Keystone

Nun werden die beiden also wieder verglichen, denn «Mademoiselle C» erinnert an einen anderen Dokufilm: an «The September Issue», bei dem Regisseur RJ Cutler Anna Wintour 2009 während der Entstehung der 840 Seiten schweren Septemberausgabe über die Schulter schaute und das Mysterium «Vogue» genauso zu entschlüsseln versuchte wie das Mysterium dahinter, eben Anna Wintour. «Mademoiselle C» ist persönlicher, intimer, familiärer. Vor allem, weil sich Roitfeld, 58, zugänglicher und weniger zugeknöpft gibt als Wintour und zudem ihre ganze Familie irgendwie mit der Glamourwelt verbandelt ist: Roitfelds Lebenspartner

Christian Restoin ist, wenn auch eher hinter den Kulissen, mit seinem Unternehmen genauso in der Branche tätig wie die beiden gemeinsamen Kinder Vladimir und Julia.

Dass sie Restoin selbst nach dreissig Jahren Beziehung nicht heiraten mag, habe mit Aberglauben zu tun, erklärte sie dem «Guardian»: Wer nicht verheiratet sei, könne sich auch nicht scheiden lassen.

Im Übrigen betonte Carine Roitfeld, sie führe eigentlich ein sehr ruhiges Leben. Da sie schon so lange mit demselben Mann zusammen sei, habe sie eben all ihr Fantasien in Bildern umgesetzt.

Leserbriefe Kolumne «Trois Femmes»: Die SVP und die Frauen, «Bund» vom 12. September

Die Eigeninitiative von Familien belohnen

In ihrem Beitrag lässt es sich Claudine Esseiva einmal mehr nicht nehmen, zum Rundumschlag auszuholen: gegen Bundespräsident Ueli Maurer, dem sie ein verqueres Frauenbild unterstellt, gegen das aus ihrer Sicht falsche Frauenbild der SVP und gegen die, so Esseiva, «populistische» Familieninitiative der SVP. Die Familieninitiative hat nicht das Ziel, ein bestimmtes Familienmodell zu fördern, sondern, im Gegensatz zu der von der FDP unterstützten Praxis, den Eltern die echte Wahlfreiheit des individuellen Betreuungsmodells zu ermöglichen. Unter der heutigen Regelung erhalten nämlich nur diejenigen Familien einen Steuerabzug, die ihre Kinder gegen Entgelt und Quittung fremdbetreuen lassen. Schliessen sich beispielsweise ein paar Nachbarnfamilien zusammen und organisieren damit die Betreuung ihrer Kinder eigenverantwortlich, erhalten sie keinen Steuerabzug, da sie keine Rechnung ausweisen können. Mehr noch: Durch ihr eigeninitiatives Handeln helfen sie Staat und Steuerzahler, Kosten zu sparen, denn sie schicken ihre Kinder weder in teure, staatlich subventioniertes Kitas, noch erhalten sie dafür einen Steuerabzug.

Andrea Geissbühler, Nationalrätin SVP, Bärswil

Als Frau schätze ich die Wahlfreiheit

Mir fällt kein Zacken aus der Krone, wenn es vorwiegend Männer sind, welche in der Armee zu meinem Schutz beitragen, und ich fühle mich auch nicht betupft, wenn der Bundespräsident unterstreicht, dass die Armee zum Schutz der Schwachen da ist.

Als Frau schätze ich die Wahlfreiheit und die unbegrenzten Möglichkeiten, welche die Schweiz bietet. Bei der Kinderbetreuung gibt es aber keine echte Wahlfreiheit, weil der Staat das Modell der externen Betreuung favorisiert. Diese wird nicht nur mit subventionierten Kitas gefördert, sondern auch mit Steuerabzügen privilegiert. Eine Familie hingegen, welche die Kinderbetreuung selber innerhalb der Familie organisiert und so Eigenverantwortung lebt, wird steuerlich bestraft.

Die SVP-Familieninitiative will dies korrigieren und Familien, welche ihre Kinder selber betreuen, den anderen Familien gleichstellen. Dies hat nichts mit der Frage zu tun, ob Mutter, Vater oder beide Elternteile die Kinder betreuen. Es geht also nicht um das Thema «Frauen an den Herd», sondern um eine steuerliche Entlastung für Familien. Diese ist nichts anderes als eine längst fällige Gleichstellung aller Familien.

Aliki Panayides, Generalsekretärin der SVP Kanton Bern und Vizegemeindepräsidentin von Ostermündigen

Leserbriefe Sozialhilfe wird um 10 Prozent gekürzt, diverse Artikel im «Bund»

Einsam in Köniz - Frost im Kanton Bern

In jener Gemeinde, deren Sozialvorsteher sich rühmen kann, den finanziell Schwächsten im Land 10 Prozent ihres Unterstützungsgeldes gekürzt zu haben, sterben Jahr für Jahr bis zu 40 Menschen einen «einsamen Tod» (SRF-«Reporter» vom 8. 9. 2013). Tatsache ist, dass die Verknappung eines ohnehin schmalen Budgets vorab die Teilnahme am öffentlichen Leben, die sozialen Kontakte, die Begegnungen mit anderen Menschen einschränkt, oft ganz unterbindet. Just in einer Zeit, da wieder von «Wirtschaftsaufschwung» geschrieben wird, profiliert sich ein Sozialvorsteher zugunsten Besserbetuchter im Land - in einer Gemeinde, wo Einsamkeit wohnt.

Fredy Grolimund, Aarau

Keine mutige Tat

Die Bürgerlichen haben die 10-prozentige Kürzung in der Sozialhilfe für die materiell Schwächsten in unserer Gesellschaft durchgebracht. Eine grosse, mutige Tat war das wohl nicht.

Randolph Page, Bern

Ein arroganter und respektloser Entscheid

Der Kanton Bern steht finanziell auf schlechten Beinen, überall soll gespart werden. Nun hat die dominierende bürgerliche Mehrheit eine Kürzung von 10 Prozent der Leistungen für Sozialhilfebezügler beschlossen, und zwar nicht nur für Zusatzleistungen, sondern auch für den Grundbedarf. Der Graben zwischen Arm und Reich wird immer grösser. Mit diesem erschreckenden Entscheid wird bei den Ärmsten gespart; viele von ihnen sind Working Poor, arbeiten also 100 Prozent und verdienen dabei zu wenig, um sich den Lebensunterhalt zu finanzieren. Davon betroffen sind 8 Prozent aller Kinder unter 16 Jahren im Kanton Bern. Der gleiche Grossrat respektive die gleiche bürgerliche Mehrheit, pikanterweise mit grosser Unterstützung der SP, hat sich im Juni den eigenen Lohn um mehr als 50 Prozent erhöht. Wir halten diese Entscheide für respektlos gegenüber der Bevölkerung und sind empört über die bürgerliche Arroganz.

Bettina Keller und Daphné Rüfenacht, Grüne Grossrätinnen Bern und Biel

Tribüne Er ist einer der ersten Schweizer Besitzer eines Tesla-Elektroautos. Und er fühle sich deswegen total privilegiert, schreibt Roger Schawinski

Mein Tesla und ich

Ich bin kein Autofan. Mein bisheriges Auto fuhr ich 16 Jahre lang, und ich liebte meinen Jaguar inniglich. Ich hatte das Gefühl, unglaublich privilegiert zu sein, weil ich im schönsten Auto der Welt sitzen durfte.

Als ich mich langsam nach einem Nachfolger umzuschauen begann, flüsterte mir mein Sohn Kevin das Wort Tesla ins Ohr. Ich las die unglaubliche Geschichte des jungen Elon Musk und seines Elektroautos, die mich an Steven Jobs, den grössten Visionär unserer Zeit, erinnerte. Bald unternahm ich eine Probefahrt im ersten Tesla-Modell, dem Roadster, doch der tiefergelegte Sportwagen hätte mich zu einem lächerlichen Spätpubertierenden gemacht.

Dann stand das Modell S vor der Tür, eine wunderschöne, wenn auch für den europäischen Markt etwas gar grosse und daher teure Limousine. Vor einem Jahr meldete ich mich spontan als Käufer an. Für mich war klar, dass hier die grösste Autorevolution seit hundert Jahren ihren Anfang nimmt. Da ich mein neues Auto äh-

lich lang fahren möchte wie das alte, erschien es mir logisch, dabei sein zu wollen.

Die neue Zeit

Alles ist beim Tesla S durchdacht, nicht nur reicht die Batterie für über 400 Kilometer. Hinzu kommt ein Armaturenbrett, das durch ein etwa doppelt so grosses iPad ersetzt worden ist, bei dem alle Funktionen per Touchscreen abgerufen werden können, darunter einige spannende, die ich bisher noch nie zur Verfügung hatte. Der Tesla ist immer online. So erkennt die Service-stelle, wenn bei meinem Wagen etwas nicht stimmt. Dann schickt sie mir ein Mail, und jemand kommt bei mir vorbei und repariert. Die mühe- und fugeulose Beschleunigungsleistung in weniger als 5 Sekunden auf 100 Stundenkilometer ist für mich eine Versicherung für heikle Situationen und kein Anlass für Rennsimulationen. Das Fahrgefühl auf der Autobahn ist schlicht himmlisch, da man wie auf Schienen fährt. Dass der Tesla S bei allen Autotests einzigartige Höchst-



Am Steuer des Tesla S, der «grössten Autorevolution seit hundert Jahren». Foto: bb

noten erreichte - sogar bei der Sicherheit -, gab mir zusätzliches Vertrauen.

Bei mir hat die neue Zeit also vor einigen Wochen begonnen. Deshalb muss ich mich nun hier offiziell beim Emir von Katar und bei den Scheichs in Dubai abmelden, deren treuer Kunde ich fünfzig Jahre lang gewesen bin, selbst dann noch, wenn sie den Ölpreis jeweils in schwindelerregende Höhen getrieben haben, um ihren etwas gar extravaganten Lebensstil zu finanzieren. Nun produziere ich den Strom für meinen Tesla mit einer

eigenen Fotovoltaikanlage und erfülle so einen Menschheitstraum, nämlich mit Sonnenenergie und völlig schadstofffrei Auto fahren zu können. Bald werden dies Millionen Menschen ebenfalls tun, wenn mehr und billigere Modelle von anderen Firmen auf den Markt kommen. Die Branchen-grossen haben durch den Geniestreich von Elon Musk einen Weckruf bekommen, den sie nicht überhören können. Und so wird der Tesla in zwanzig Jahren wohl als Anfang einer gewaltigen Revolution gesehen werden, weil bis dann alle oder fast alle Autos auf ähnliche Art konstruiert sein werden.

Epochale Entwicklung

Ich bin auch kein Neuheitenfreak. Doch hie und da erscheint mir eine Entwicklung epochal. Und deshalb bin ich nun einer der ersten Besitzer eines Tesla S in der Schweiz und fühle mich wieder einmal total privilegiert.

Roger Schawinski gründete Radio 24, TeleZüri und Radio 1. Auf SRF 1 moderiert er die Sendung «Schawinski».

Der Bund

Verleger: Pietro Supino
Gesamtauflage BZ/«Bund»: 173 684 WEMF/SW-beglaubigt
Redaktion: Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 385 11 11, Fax 031 385 11 12
Verlag: Der Bund, c/o Espace Media AG,
Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 330 31 11, Fax 031 330 36 86

Redaktionsleitung:
Chefredaktor: Artur K. Vogel (akv)
Stellvertretender Chefredaktor: Patrick Feuz (paf)
Chef vom Dienst: Beat Stähli (sbb)
Zentralredaktion: Jürg Sohm (soh)
Lokale Ressorts: Bernhard Ott (bob)
Website: www.derbund.ch
E-Mail: redaktion@derbund.ch
Leitung Espace Media: Ueli Eckstein
Inserate: Berner Zeitung, Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
Telefonische Anzeigenannahme:
Tel. 031 330 33 10, Fax 031 330 35 71
E-Mail: rubriken@espacemedia.ch
ISDN-Nr. 031 348 02 40 (2-Kanal)
Technischer Kundendienst: Anzeigen
Tel. 031 330 35 61. Für Todesanzeigen ausserhalb der Bürozeit: Fax 031 330 35 71.
Anzeigenannahme auch bei allen Publicitas-Filialen Schweiz: Publicitas Bern,
Tel. 031 384 13 84, Fax 031 384 14 91
Abonnementspreise: 24 Monate 829.-, 12 Monate Fr. 449.-, 6 Monate Fr. 244.-, 3 Monate Fr. 131.-, 40% Studenten- und Ausbildungs-rabatt. Bitte Ausweis mitschicken.
Die Preise verstehen sich inkl. 2.5% MWST.
Einzelnummer Fr. 3.90 (Mo-Fr) / Fr. 4.40 (Sa).
Abonnemente: Tel. 0844 385 144 (Lokaltarif Festnetz), Fax 0844 031 031 (Lokaltarif Festnetz).
E-Mail: abo@derbund.ch
Umleitungen und Unterbrüche: Fr. 6.- (Bearbeitungsge-bühr), kostenlos auf www.derbund.ch/abo. Unterbrüche werden ab dem 1. Tag vergütet.
Ombudsmann: Ignaz Staub, Postfach 837, 6330 Cham 1; E-Mail: ombudsmann.tamedia@bluewin.ch.
Copyright-Regelung: Vergleiche grosses Impressum in der Montag-Ausgabe.